

## DDR-Literatur

### Literatur im autoritären Staat

#### Totalitärer Machtanspruch wider die Autonomie der Kunst

Totalitäre Regime suchen den Autor als „politisch-moralische Instanz“ in Dienst zu nehmen. Daraus resultiert der konstitutive **Widerspruch zwischen schöpferischer Autonomie und gesellschaftlicher Instrumentalisierung** des Schriftstellers. Ideologisch wird er auf ein Kollektiv (Volksgemeinschaft im NS-Staat, Arbeiterklasse in der DDR) verpflichtet, praktisch der Kulturpolitik von Staat und Partei unterstellt. Im totalitären Staat dient die Organisation des Autors seiner Kontrolle. Die Regime unterscheiden sich nach Art und Umfang ihres Eingriffs in die Produktionsästhetik (NS-Ideologie, Sozialistischer Realismus) und in die Produktionsverhältnisse sowie in der Art der Förderung und Betreuung der Schriftsteller (Preise, Auftragswesen, soziale Absicherung). Letzteres gestaltete sich im NS-Staat, in dem berufsständische Ordnungen die Marktwirtschaft nicht aufhoben, anders als in der DDR, die ihren Schriftstellern Privilegien bieten konnte.

Die **Nationalsozialisten** schlossen alle Autoren im „Reichsverband Deutscher Schriftsteller“ innerhalb der Reichskulturkammer zusammen und handhabten die Zwangsmitgliedschaft als „Instrument der Berufszulassung“ (Abschluss der ‚Entjudung‘ 1935). Den Berufsverboten und Buchverboten, der Überwachung und Einschüchterung stand die berufsständische Betreuung der Autoren gegenüber. Die Nationalsozialisten zwangen etwa 2500 Autoren, Journalisten und Publizisten ins Exil.

In der **DDR** erfolgte „die Planung und Leitung der geistig - kulturellen Prozesse“ durch die Partei und den sozialistischen Staat; als ‚Transmissionsriemen‘ diente ihnen der **Schriftstellerverband der DDR**. Der „**Bitterfelder Weg**“ (Erste Bitterfelder Konferenz 1959; s. u.) sollte die Autoren an die Probleme der Produktion heranführen (Aufruf des 5. Parteitages der SED 1958: „Künstler in die Betriebe!“) und die künstlerische Selbsttätigkeit der Arbeiter fördern („**Greif zur Feder, Kumpel! - Die sozialistische Nationalliteratur braucht dich!**“). Das Scheitern dieser Kulturpolitik, die Maßregelungen, Ausschlüsse und Ausweisungen (exemplarisch Wolf Biermann 1976) sowie die allmähliche Lösung der Literatur von den Vorgaben der Partei bestätigen die unumkehrbare Ausdifferenzierung von Handlungsbereichen mit ihren Rollen, Werten und Symbolen in modernen Gesellschaften.

#### Der Sozialistische Realismus,

**Der Sozialistische Realismus war** seit 1934 verbindliche Literaturdoktrin in der **UdSSR** und nach dem Zweiten Weltkrieg auch in den Ländern des Ostblocks. „**Der sozialistische Realismus**“, so der Beschluss des sowjetischen Schriftstellerkongresses vom **August 1934**, *„fordert vom Künstler wahrheitsgetreue, historisch konkrete Darstellung der Wirklichkeit in ihrer revolutionären Entwicklung. Wahrheitstreue und historische Konkretheit der künstlerischen Darstellung muss mit den Aufgaben der ideologischen Umgestaltung und Erziehung der Werktätigen im Geiste des Sozialismus verbunden werden.“* Das Realismus-Gebot ist aus der materialistischen Widerspiegelungstheorie Lenins abgeleitet, der zufolge Kunst als Widerspiegelung der Wirklichkeit auftritt. Damit verbinden sich Forderungen nach **‚Parteilichkeit‘, ‚Tendenziosität‘, ‚Volkstümlichkeit‘, ‚Ideengehalt‘** und **‚Massenverbundenheit‘**. Bedeutender Einfluss ging von **Maxim Gorki** aus, der mit seinem Roman **Die Mutter** (1906) das klassische Werk des sozialistischen Realismus geschaffen hatte (Parteilichkeit, politisch bewusstes Proletariat, positiver Held) und auf dem Kongress die ‚menschliche Arbeit‘ und den ‚Erbauer des Sozialismus‘ als Haupthelden der sozialistischen Literatur herausstellte. In der literarischen Praxis dominierte der Roman als geschlossene Form mit auktorialem, allwissendem Erzähler.

In der **Sowjetischen Besatzungszone** bzw. der **DDR** entstand nach dem Zweiten Weltkrieg eine diesen Vorgaben entsprechende Literatur (**Erwin Strittmatter, Willi Bredel, Bruno Apitz** u. a.); auch hier bildete die Doktrin des Sozialistischen Realismus die Grundlage der literaturtheoretischen Auseinandersetzungen.

## Literatur in der DDR

Als DDR – Literatur bezeichnet man die während ihres Bestehens von 1949–90 in der **Deutschen Demokratischen Republik** entstandene Literatur; darüber hinaus kann man die Nachkriegsliteratur in der **Sowjetischen Besatzungszone** (1945–49) einbeziehen. Die Eingrenzung auf das Staatsgebiet der DDR wird problematisch, wenn man die zahlreichen Autoren berücksichtigt, die seit Ende der 70er-Jahre die DDR verließen bzw. verlassen mussten. Zunächst wurde sowohl von der konservativen westdeutschen Literaturkritik als auch von der offiziellen DDR-Kulturpolitik die Existenz zweier unterschiedlicher deutscher Literaturen bestritten; beide Staaten behaupteten die Einheit der Nation und der Literatur. Seit dem **Mauerbau 1961** jedoch wurde von Seiten der DDR die Schaffung einer eigenen „**sozialistischen Nationalliteratur**“ auf der methodischen Grundlage des „Sozialistischen Realismus“ propagiert, während die westdeutsche Literaturwissenschaft diese Entwicklung erst etwa seit 1970 ernsthaft zur Kenntnis nahm.

Der eigene Charakter der DDR-Literatur beruht auf mehreren Faktoren:

- auf den politischen und kulturpolitischen Rahmenbedingungen, der lange vorherrschenden Orientierung an den Prinzipien des „Sozialistischen Realismus“,
- der damit einhergehenden Absage an moderne Schreibweisen
- sowie dem Selbstverständnis der meisten Autoren.

Die von **Johannes R. Becher**, dem ersten DDR-Kulturminister, konzipierte „**Literaturgesellschaft**“ zielte in ihrem idealistischen Ansatz auf eine umfassende **Demokratisierung der Literatur auf allen Ebenen** – von der Autorschaft bis zur Aufnahme der Literatur durch das Publikum. In der Praxis führte dieses Programm

- zu einer zunehmenden **Kontrolle** aller Bereiche des literarischen Lebens,
- zur **Lenkung** der literarischen Produktion durch ein umfassendes Auftrags- und Genehmigungswesen. Dazu kam
- ein verfassungswidriges **Zensursystem**, das das Erscheinen einer Reihe von bedeutenden Texten in der DDR verhinderte oder um Jahre verzögerte. Auf der anderen Seite erfuhren die Autoren in diesem System eine
- intensive **Förderung** und eine ausgesprochene **Privilegierung**, die aus ihrem sozialpädagogischen Auftrag als Volkserzieher resultierte und von vielen Autoren lange Zeit akzeptiert und verinnerlicht wurde.

Der **antifaschistische Grundkonsens** bestimmte – noch vor der Staatsgründung – die Anfänge der DDR-Literatur. Darin trafen sich die Autoren der älteren Generation wie **Becher, Brecht, Anna Seghers, Arnold Zweig** und andere, die im Exil gewesen waren, mit jüngeren Autoren, die den Nationalsozialismus als Anhänger oder Mitläufer erlebt hatten (**Erwin Strittmatter, Franz Fühmann, Hermann Kant, Erich Loest, Christa Wolf, Heiner Müller** u. a.). Aus dieser antifaschistischen Grundhaltung ergab sich eine offenbar nur schwer aufkündbare Loyalität gegenüber der DDR, die sich als Anwalt des Antifaschismus verstand. **Peter Huchel** und **Günter Kunert** gehörten zu den wenigen Autoren, die sich davon lösen konnten.

Die verordnete Schreibmethode war die des „**Sozialistischen Realismus**, während gleichzeitig in der so genannten **Formalismus-Debatte** die avantgardistischen, westlich-dekadenten Schreibweisen angegriffen und durch entsprechende Zensurmaßnahmen unterdrückt wurden (so endete **Uwe Johnsons** DDR-Karriere, bevor sie beginnen konnte).

**Gefordert waren Werke**, die

- dem Aufbau des Sozialismus dienten und
- zur Steigerung der sozialistischen Produktion beitrugen (Betriebsromane, Brigadestücke),
- Bücher gegen den Krieg und den Faschismus,
- eine Heroisierung des antifaschistischen Widerstands. Am ehesten konnten sich Lyriker diesen Zwängen entziehen (Brecht, Erich Arendt, Johannes Bobrowski, Kunert), aber auch Müller und Peter Hacks zeigten in ihren frühen Stücken Distanz.

1959 wurde auf einer Kulturkonferenz im Chemiekombinat Bitterfeld der „**Bitterfelder Weg**“<sup>1</sup> mit der Absicht proklamiert, Kunst und Leben zu versöhnen, indem die Dichter aus den

<sup>1</sup> **Bitterfelder Weg**, Bezeichnung für das 1959 auf einer **Kulturkonferenz** im Chemiekombinat **Bitterfeld** beschlossene Kulturprogramm der DDR. Ziel des Programms war, die Entfremdung von Künstler und Gesellschaft zu überwinden und Kunst und Leben zu versöhnen, indem die Dichter aus den Betrieben über das Leben der Brigaden berichten und die „Kumpel zur Feder“ greifen sollten. Trotz einiger Erfolge (Erwin Strittmatter, Erik Neutsch) wurde das Projekt bei der **zweiten Bitterfelder Konferenz** (1964) aufgegeben.

Betrieben über das Leben der Brigaden berichten und die „Kumpel zur Feder“ greifen sollten. Obwohl das Projekt trotz einiger Erfolge (**Strittmatter, Erik Neutsch**) bei der zweiten Bitterfelder Konferenz (1964) aufgegeben wurde, führte die Entwicklung der sog. „**Ankunftsliteratur**“ zu einer gewissen Aussöhnung mit den Verhältnissen in der DDR: Die Helden dieser sozialistischen Bildungs- und Entwicklungsromane finden nach entsprechenden Lernprozessen zum Sozialismus, d. h. sie kommen an (**Christa Wolf, Brigitte Reimann, Karl-Heinz Jacobs**).

Der entscheidende Einschnitt in der weiteren Entwicklung bildete die Absage an alle neuen Tendenzen und die Verurteilung namhafter Autoren (**Manfred Bieler, Wolf Biermann, Stefan Heym, Günther Kunert, Heiner Müller**) durch das **11. Plenum des Zentralkomitees der SED im Dezember 1965**. Die Reaktionen der Autoren der mittleren und jüngeren Generation bestand in der zunehmenden Loslösung von den offiziellen Doktrinen und dem Entwurf alternativer Konzepte, indem sie Konflikte der Gegenwart in Neufassungen alter Mythen austrugen und die Vorbildfunktion des „**klassischen Kulturerbes**“ (Goethe, Schiller, bürgerlicher Realismus usw.) und der damit verbundenen traditionellen realistischen Darstellungsweise unterliefen.

Damit fanden sie zugleich Anschluss an die moderne literarische Formensprache und die erzähltechnischen Standards der Moderne (**Arendt, Fühmann, Irmtraud Morgner, Wolf, Fritz Rudolf Fries**). In der **Dramatik** wurden die alten formalen Konzepte durch eine radikale Fragmentarisierung aufgebrochen (**Müller, Volker Braun, Thomas Brasch, Stefan Schütz**). Zugleich zeigten sich neue Tendenzen in der **Frauen-** und **Alltagsliteratur**, die mit gesellschaftlichen und politischen Tabus brach und Themen wie die verdrängte nationalsozialistische Vergangenheit, das Erbe des Stalinismus und das Fortdauern autoritärer Strukturen behandelte. Die **Ausbürgerung Biermanns** 1976 und der Ausschluss wichtiger Autoren aus dem Schriftstellerverband (1979) führte zu einem Exodus von rund 100 Autoren, der eine kontinuierliche Weiterentwicklung der DDR-Literatur unmöglich machte. Die endgültige Zersetzung des Literaturprogramms des „realen Sozialismus“ und seines ideologieträchtigen Sprachmaterials geschah in der experimentellen Untergrundliteratur des Prenzlauer Bergs und anderer Gruppen (**Uwe Kolbe, Sascha Anderson, Rainer Schedlinski**), wenn auch ironischerweise unter stiller Beobachtung oder Beteiligung des Staatssicherheitsdienstes.

[Bearbeitet nach: Killy Literaturlexikon, S. 23598 und Volker Meid, Sachwörterbuch zur Deutschen Literatur (Reclam)